

Ein romantisches und originelles Jubiläum

Hohenheims Sinfonieorchester und der Solitude-Chor mit Gounods Messe

Birkach. Ein doppeltes Jubiläumskonzert zu seinem 20-jährigen Bestehen gab das Sinfonieorchester der Uni Hohenheim gemeinsam mit dem Solitude-Chor am Wochenende. Das Samstags-Konzert mit Werken von Charles Gounod in der Vinzenz-Pallotti-Kirche wurde gestern in der Domkirche St. Eberhard wiederholt.

Von Martin Bernklau

Klaus Breuninger leitet beide Ensembles schon lang: das Uni-Orchester seit elf, den Solitude-Chor aus Weilimdorf gar seit über 20 Jahren. Während jedoch der aus Schülern, Lehrern, Eltern und Ehemaligen des gleichnamigen Gymnasiums entstandene Solitude-Chor gleichmäßig gewachsen ist, formiert sich ein Uniorchester wegen der hohen Fluktuation immer wieder neu. Da braucht der Dirigent ein Händchen – schon bei der Auswahl des Programms. Und der Rilling-Schüler Klaus Breuninger hat es, wie der Auftritt in der gut besetzten Birkacher Vinzenz-Pallotti-Kirche am Samstag eindrucksvoll zeigte.

Er will nicht die oft abgenudelten Klassiker spielen, „die man an jeder Ecke hört“, sondern Neues bieten und Ungewöhnliches. Es darf aber im Orchestersatz nicht gar zu herausfordernd sein. In der Kirchenmusik des französischen Romantikers Charles Gounod fand er solch eine reizvolle Nische. Die „Cäcilienmesse“ hat zwar eigentlich ganz große Besetzung, ist aber im Satz doch sehr übersichtlich. Dabei freilich durchaus klangschön.

Charles Gounod, 1818 geboren und 1893 hoch geehrt gestorben, hat hier zu Lande gar keine gute Presse. Wie ein musikalischer Sittenstrolch hat er sich an zwei deutschen Denkmälern vergriffen, indem er Goethes Faust-Stoff, genauer die Gretchen-Tragödie, zu einer Oper verarbeitete, über Bachs erstes

wohl temperiertes Präludium ein harmlos schmalziges „Ave Maria“ legte – und mit beiden auch noch weltweit populär wurde. Eine „schwer zu begreifende Entgleisung“, schäumt sogar ein sonst nüchtern-karges Nachschlagewerk. Unfug. Eine nette romantische Spielerei, mehr nicht.

Einräumen muss man freilich, dass Gounod vielleicht kein Groß-Genie ist und auch sein bekanntestes Kirchenwerk, die „Messe solennelle en l'honneur de Saint-Cécile“ (also zu Ehren der Patronin aller Kirchenmusik geschrieben), ein eher weniger epochales Stück Gebrauchs-Romantik. Aber sie macht schon was her – selbst wenn man die im „Sanctus“ vorgeschriebenen 25 (!) Posaunen etwas reduziert oder statt sechsen nur eine Harfe spielen lässt. Und die 1855 geschriebene Messe hat sehr schöne Stellen, auch für die Gesangssolisten.

Der doch recht große und klangstarke Chor gab zunächst drei Motetten vor, von Jörg Steinhell an der Orgel begleitet: „Magnificat“, „Nunc dimittis“ und „Pater noster“, vierstimmig und in englischer Sprache komponiert, weil Gounod vor dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 ins Londoner Exil geflüchtet war. Dann würdigte Hohenheims Rektor Hans-Peter Liebig das Orchester und Klaus Breuningers Arbeit als „sozialen und kulturellen Integrationspunkt auf dem Campus“ und hob besonders auch die stets originelle Werkauswahl hervor.

Mit einem davon, nämlich Gounods Sinfonie Nr. 1 in D-Dur, die man sonst nirgends zu hören bekommt, spielte sich das Orchester quasi warm für die im gleichen Jahr entstandene Messe. Ein klassizistisch leichtes, übersichtliches Stück, das aber durchaus seine Reize hat.

Das Kyrie setzt wie die meisten Sätze der Messe nicht mit Aplomb ein, sondern steigert sich nach einem eher archaischen, von sanfter Melodik gefolgtten Beginn langsam zur vollen Wucht. Sanft auch der Auftakt zum



Kleiner Ausschnitt einer großen Besetzung: Uni-Sinfonieorchester und Solitude-Chor bei Gounods Cäcilienmesse in Birkach. Foto: Martin Becklau

Gloria, den die ganz ausgezeichnete Solistin Ute Ziemer mit ihrem weichen und eher dunklen Sopran wunderbar gestaltete. Groß und schön der Jubel des Chors, dem auch das zur großen romantischen Besetzung verstärkte Orchester nicht nachstand.

Im Credo, meist schlicht und homophon, aber doch auch sehr vielgestaltig und kontrastreich, waren die Instrumentalisten vielleicht am meisten gefordert und schlugen

sich sehr gut. Ein erstklassiges Händchen hatte Klaus Breuninger auch bei den anderen Solisten, dem (eher lyrischen) Stuttgarter Operntenor Alexander Efanov und dem geradlinigen Bass Jens Hamann, der seine Laufbahn bei den Hymnus-Chorknaben begann. Das innige „Et incarnatus“ könnte unter den Solo-Nummern vielleicht besonders hervorheben. Ihm folgte mit dem „Resurrexit“ wieder ein jubelndes Tutti samt Harfenglitzern.

Schön übrigens auch die reizvollen Harmonien gegen Schluss des Credo beim „Et expecto“. Auch das sinfonische Offertorium gelang prima.

Nach jenem ergänzten Segen für „Kirche, Armee und Nation“, der heute etwas drohlig nationalistisch wirkt, hob begeisterter Beifall der gut 300 Zuhörer an, der allen Beteiligten, besonders aber dem weich, rund und suggestiv dirigierenden Klaus Breuninger galt.